

Fremde Schuld.

Roman von W. Brigg-Brust.

(18. Fortsetzung.)

Einsteilen sah die Frau, deren Geist raslos Zukunftspläne schmiedete, Tag für Tag am Bette ihres Sohnes, der seine Augen kaum öffnete und ohne Unterlass weinte, unzusammenhängende Worte sprach. Die zugezogenen Kertze wiesen seine Krankheit für eine Gehirnerschütterung und schüttelten besorgt die Köpfe. Der Ausgang war zum mindesten zweifelhaft, da Niemand wissen konnte, welche Vorgänge den Kranken derartig erregt haben konnten. Entweder sei er hart hingefallen und habe sich innerlich verletzt oder eine psychische Störung walte ob. Es blieb nur übrig, abzuwarten. Nach jenem Morgen, der auf die böse Nacht gefolgt, schlief Frau Hildegard mit ihrem Sohne ungesäumt in die Klinik des Arztes über. Es wäre sogar angegangen, Hans nach Hause zu transportieren, doch dem widersteht die kluge Mutter sich. Es war unnötig, daß Gerth die wirren Reden hörte, aus denen einzig der Name Hannah in Tönen heifer Sehnsucht gerufen, vernehmlich wiederholt, es war unnötig, daß sie die Baute drittens, verzweiflungsvollen Schmerzes vernahm, mit der der Leidende die Worte rief. Es schien, als wolle der Kranke etwas versprechen, was er die Abwesende zu glauben beschwor, dann klagte er wieder, daß er kaum Glauben verdiene und daß sie recht thue, von ihm zu gehen. Diese Selbstanklagen klangen schauerlich, und es gehörten feste Nerven dazu, am Bette des Kranken auszuharren. Doch Frau Hildegard harrete aus. Sie nahm die Dual, die sie bei ihres Sohnes Worten empfand, als Süßne hin für ihre frühere Schuld, von der sie annahm, der Himmel habe ihr vergeben, sonst hätte Hannah nicht sterben gemußt. Das war ihr fester Glaube, ihre Zuversicht, an die sie sich klammerte, ihre einzige Hoffnung, als die Stimmen der Kertze dicker wurden und der Kranke versiel. Ihr Hans durfte ja nicht sterben, er mußte leben, um Gerth zu heirathen und so das Andenken an eine böse Stunde aus der Welt zu schaffen. Die Mutter war fest davon überzeugt, daß er von der Vorsetzung dazu aussersehen sei. Es schien, als sollte sie Recht behalten.

Hast drei Wochen schwante das Gefunden des Leidenden auf der Grenze zwischen Tod, Wahnsinn oder Leben, als seine gute Natur sich für das letztere entschied. An einem Morgen nach einer unruhigen Nacht öffnete er mit wieder klarem Blick die Augen und ließ sie erkaunt auf der Gestalt der Mutter ruhen, die angelehnt auf seinem Bette saß.

„Du hier bei mir, Mama?“ fragte er erkaunt und musterte mit leiser Unruhe das fremde Zimmer. „Was hast Du, was ist mit mir?“

Frau Flemming streich mit ihrer weichen Hand liebevoll über das eingefallene Gesicht ihres Einzigen.

„Du warst krank, Hans, sagte sie, „recht krank.“

„Und wie komme ich hierher in diese fremde Umgebung?“

„Der Doctor wollte Dich in seiner Nähe haben,“ erwiderte Frau Flemming leicht, „da brachten wir Dich zu ihm.“

Hans schaute an seine Stirn, wie um sich zu besinnen. Da trat der Doctor ein. Sein Blick erfas die günstige Veränderung im Zustand seines Kranken gleich.

„Guten Morgen, guten Morgen,“ begrüßte Herr, „er ist erfreut. Ich brauche garnicht erst zu fragen, wie es geht. Prädigt, prächtig, nun sind wir in kurzer Zeit über den Berg.“

Flemming maß mit misstrauischen Blick das fremde Gesicht des Sprechers, „Sie sind?“

„Ihr Arzt, Herr Flemming, der Sie aus dem für Kranke ungeeigneten Hotel zu sich geholt. Hier konnte alles eher zu Ihrer Plage geschehen.“

„Hotel,“ das Wort lag fest. Dem Kranken dümmerte es. Er zwang sich, ruhig zu bleiben, bis der freundliche Arzt nach einigen gleichgültigen Fragen das Zimmer verließ, dann wandte er sich an seine Mutter.

„Was's nicht so, Mama, daß ich noch brühen wollte?“

„Sie wick ihm aus. „Ich glaube, Du hastest die Abkühlung, dann kam die Krankheit dazwischen und da...“

„Aber mit ist, ich war schon abgereist,“ unterbrach er sie aufgeregt, „war fort von Dir ohne Lebewohl, ich weiß es noch und dann...“ Er schwiege gequält, offenbar verlagte die Erinnerung wieder.

„Beruhige Dich, mein armer Junge,“ redete Frau Hildegard ihm zu. „Du bist noch zu schwach zum Reden. Wart's ab, später sollst Du alles hören.“

„Ich bin nicht mehr so schwach,“ beharrte er eigenstänzig. „Ich will auch nicht warten, quäle mich nicht, Mutter. Hilf mir lieber, mich besinnen. Also, ich ging fort von Dir, nach Hamburg. Bitte ich nicht schon das Wiesel für die Ueberfahrt?“

„Da, da,“ er suchte angestrengt. „Ich hab's. Ich mußte warten, auf was doch Mutter, befinnst Du Dich nicht?“ Er hielt einen Augenblick ein.

„Mutter, Mutter,“ rief er dann,

Hans hob den Kopf und befehle den müden Blick gegen glanzlosen Augen erkaunt auf seine Mutter. Den tiefen Sinn ihrer Worte erfasste er wohl kaum.

„Es ist so,“ rief sie ihm zu, „ganz so, wie ich's sage. Du sollst nun ein Ende machen, mein Sohn. Gottlob ist Deine Gesundheit, wie unser guter Doctor sagt, wieder die alle; Dir fehlt nur das Vertrauen in Deine Kraft. Versuche nun, Dich endlich dem thätigen Hindernisse der letzten Zeit zu entziehen, und Du wirst sehen, es gelingt. Raff Dich auf, Hans.“

Er sah ängstlich von seiner Mutter zu dem Mädchen hin, das anscheinend nicht auf die Unterhaltung achtete. Jetzt überzog ein feines Roth ihr Gesicht, sie nahm die Arbeit zusammen und hand auf.

„Hast Du einen Auftrag für mich, Tantechen, ich möchte ausgehen, ich habe noch Besorgungen in der Stadt?“ fragte sie.

„Ich danke, Kind. Komme jetzt heim und laß Dir den Weg nicht lang werden.“

Hans sagte nichts, aber er drückte dankbar des Mädchens Hand. Er war sehr gültig gegen ihn.

„Wie kommt Du dazu, mir in Gerth's Besein Schwäche und Energielosigkeit vorzuerzählen?“ fragte er finstler, nachdem die Beiden allein waren.

„Weil ich an Dein Uebergefüh appetiren muß. Du sollst nicht zu Grunde gehen, ich will es nicht.“

Der Sohn nahm von diesen in leidenschaftlichen Töne gesprochenen Worten keine Notiz. Er streifte seine lange Gestalt auf der Chaiselongue aus und schlug die Augen nieder. „Es ist ja alles einerlei, Mama,“ erwiderte er nach einer Pause, während der sie ihn scheinbar nicht beachtete.

Frau Hildegard fuhr unwillig auf. „Das soll es nicht. Es darf Dir eben nicht alles einerlei sein. Ich ließ Dir Zeit, Hans,“ fuhr sie ruhiger fort, „mehr Zeit, als Du hättest brauchen dürfen, ich hoffe sicher, Du kommst von selber zu Dir, befinnst Dich rechtzeitig auf Deine Pflicht. Nun ich sehen muß, daß dieses nicht der Fall ist, ist es die Schuldigkeit Deiner Mutter, Dir zu sagen: „Bemühe Dich, Hans, achte zu Grunde bei diesem Leben.“

„Vielleicht wünsche ich nichts sehnlicher, als zu Grunde zu gehen.“

„Hans, Hans,“ rief sie aus. „Versündige Dich nicht. Hast Du denn Niemand, den Du liebst? Hast Du nicht auch Pflichten gegen mich, Deine Mutter, nicht Pflichten gegen Dich selbst?“

„Und gegen meinen Sohn! Dank, Mutter, daß Du mich gemahnt,“ unterbrach Hans sie feierlich; „Du hast Recht, ich trage schwere Schuld, in selbstthätigen Schmerz vergriff ich mein Theuerstes, mein einziges Gut, das Kind, das mir Hannah hinterließ. Für ihn muß ich leben, und ich will. Sei ruhig Mutter, von Morgen an bin ich der Alte.“

Die Mutter sah erkaunt auf ihren Sohn. Er war wie neu belebt von seinem Ruhebett aufgesprungen und schritt nun hastig in der Veranda auf und nieder.

Verdrießlich biß sie sich in die Lippen. So war es nicht gemeint, hatte sie nun am Ende erst recht alles verächtelt, das durfte nicht sein.

„Was willst Du thun, Hans?“ fragte sie fast zögernd. „Das Kind ist wohl behütet, ich trug Sorge dafür.“

„Dafür laß Dir danken, Mama,“ entgegnete er herzlich und zog ihre Hand an seine Lippen, „dennoch kann Hanschen nicht auf der Pfingstung bleiben. Ich hole ihn Dir her, und Du wirst ihm die Mutter ersehen.“

„Wo kommst Du hin, Hans,“ wehrte Frau Hildegard einsetzt. „Das geht nicht an! Bedenke doch, wenn Gerth absteht; o Kind,“ fuhr sie weicher fort und legte wie beschwichtigend die Hand auf seinen Arm, „sehe nicht zum weiten Male des Hauses Ehre auf's Spiel, jetzt hast Du nicht einmal einen Vorwand mehr.“

„So soll ich das Kind besorgen, wie ich seine Mutter verließ?“ fragte er schneidend.

„Laß uns Zeit und Uebereile nichts, ich bitte Dich, guter Rath kommt oft über Nacht, laß uns die Sache beschließen.“

„Als ob es was zu überlegen gäbe,“ rief Hans aus, „das Kind gehört zu mir, daran bringt Nichts und Niemand mich ab. Ich selber will mit Gerth leben, sie ist klug und gut.“

„Und was willst Du ihr sagen?“ leuchtete Frau Flemming auf. Sie mußte sich fest an die Lehne des Sessels halten, um nicht umzufallen.

„Soll sie erfahren, daß dieses Kindes Mutter Dein Weib und doch nicht Deine Gattin war? Glaubst Du, daß das unerkennbare, reine Mädchen, dich dennoch Deines Kindes annehmen wird?“

„Er schlug verzweifelt beide Hände vor sein Gesicht und stöhnte laut: „O meine Hannah, soll dieses Kind niemals ein Ende finden! Noch über das Grab hinaus trifft Dich meine Schuld.“

Die Mutter ließ ihm Zeit, sich zu beruhigen, dann redete sie beherzt auf ihn ein.

(Fortsetzung folgt.)

Wandlung.

Von Franz J. J. J.

Ich schrieb in den ersten Gesichte. Der Schnee ist geschmolzen. Ich schrieb in den Sand Gedanken und Formeln des Lebens. Der Sand ist verweht. Ich blieb in den Stein der Runen Geheimnis und Sprüche der Weisheit. Der Stein ist verwittert. Ich schrieb an den Himmel die Namen der Schritte der Sehnsucht. Die Sterne löschten es aus. Entsetzt gang still in die Herzen das Wort der Liebe.

Die Klapperjähle.

Erzählung von Charles J. J.

Wie gewöhnlich sahen wir abends im Cafe gemütlich zusammen, und wie gewöhnlich sah Vauchamp, unser Schmerzengeld, Schweigsam und vor sich hindrütend in einer Ecke. Wir plauderten über alles mögliche, jeder hatte etwas zu erzählen, nur er schweig beharrlich, und öffnete nur den Mund, um einen Zug aus seiner Schappelfe zu nehmen.

„Hast Du uns eigentlich gar nicht zu erzählen?“ wandten wir uns lächelnd an ihn. „Dein Leben ist wohl in aller Ruhe ohne das mindeste Abenteuer verlaufen?“

„Ihr täuscht Euch,“ antwortete er mit seiner milden schleppenden Stimme. „Allerdings, seit Ihr mich kennt, ist mir nichts Rennenswertes passiert, aber von meiner Jugend, die ich in Guyana verlebte, bleibt mir eine Erinnerung, die ich mein Leben lang nicht vergessen werde.“

Er stopfte gemächlich frischen Tabak in seine Pfeife, zündete sie an, und dann begann er zu erzählen:

„Mein Vater, der als Beamter nach Cayenne versetzt war, benötigte dort ein Haus, außerhalb der Stadt, an dem er den Sommer zubringen wollte, und in den Dienst ging und meine Mutter sich mit der Wirtschaft beschäftigte, eilte ich in die Hütte meines Freundes Motos, der wie es die Jahreszeit mit sich brachte, bald Landarbeiter, bald Fischer, bald Goldsucher war. Ich brachte ihm die Ueberreste unserer Mahlzeiten, ich schenkte ihm meine alten Kleider, und von meinem Taschengeld kaufte ich ihm zuweilen Tabak.“

„Kleiner Mann,“ sagte mir oft Motos mit feierlich erhobener Hand, „ich werde Dich eines Tages fürklich belohnen, ich werde Dir das größte Geheimnis der Welt anvertrauen.“

Und während ich auf die fürkliche Belohnung und das größte Geheimnis der Welt wartete, lauschte ich den Erzählungen Motos. Er wurde nicht müde, mir die Pracht der Urwälder zu schildern, die sich jenseits des Flusses meilenweit ausbreiteten.

„Dort,“ so erklärte mir der alte Trapper, „dort lauert und schlücht der Tod in den schrecklichsten Gestalten umher. Im Dickicht verborgen, jeden Augenblick sprunghaft, ist es der furchtliche Tiger, das wilde Buma. In dem Flusse ist es das falsche Krotodil. Niesenmenschen wühlen den Boden auf, in dem der Fuß des Menschen versinkt, und Vampyre senken sich lautlos auf den Schlüfer und saugen ihm das Blut aus der Kehle. Aber unendlich schauriger, in seiner entsetzlichen Gestalt zeigt sich Dir der Tod, wenn er Dir als Schlange naht. Fliehe das Kraut und die Gräser, denn hinter ihnen wartet die Schlange, meide die Bäume, denn hinter ihnen lauert die Schlange, schneide das Wasser, denn in ihm wartet die Schlange. Allem kannst Du entgehen, dem Tiger, dem Buma, dem Krotodil, dem Vampyr; der Schlange, die Deinen Weg kreuzt, bist Du rettungslos überliefert.“

Vor Angst bebend unterbrach ich dann meinen Freund und erinnerte ihn an sein Versprechen, an die Belohnung und an das Geheimnis, aber ausweichend antwortete er mir stets: „Du bist noch zu jung. Du bist noch nicht kräftig genug, Deine Stunde hat noch nicht geschlagen.“

Monate vergingen, mein Vater wurde bald Frankreich zurückberufen. Ich eilte zu Motos, um ihm meine Abreise ankundigen, an demselben Abend verschwand er.

„Der alte Prahlhans hat sich aus dem Staube gemacht,“ dachte ich ängstlich, um sein Versprechen nicht zu halten. Wo bleibt nun meine Belohnung und das größte Geheimnis der Welt?“

Ohne Hoffnung, ihn nochmals zu sehen, ging ich wie gewöhnlich am nächsten Morgen in seine Hütte, jedoch er war zurückgekehrt und lag behaglich schaukelnd in seiner Hängematte.

„Komm her, kleiner Mann, ich will nicht, daß Du Cayenne verläßt, ohne eine Erinnerung an Deinen Freund Motos mitzunehmen. Du weißt, was ich Dir versprochen habe, und die ganze Nacht habe ich die Wälder durchstreift, um mein Wort zu halten.“

Das Herz drohte mir vor Freude stillzustehen.

„Was ist es, Motos, sag rasch, ist es ein Goldbarren, sind es Diamanten, sag?“

Motos ließ sich durch meine stürmischen Bitten nicht aus der Ruhe bringen. Er war sicher, daß sein Geschenk alle meine Erwartungen über-

treffen würde, deshalb antwortete er lächelnd:

„Du wirst gleich sehen, kleiner Mann. Hinter Dir, an der Wand hängt ein Lederbeutel, greife hinein, greife tief hinein.“

Ich drehte mich um und griff nach dem großen Beutel, den ich gierig öffnete. Tabak, Flaschen, Bänder, Flintenfedern, immer tiefer wühlte meine Hand, um den Schatz zu finden. Plötzlich riß ich meine Hand mit einem entsetzlichen Schrei heraus und sprang zurück. Eine feuchte kalte Masse hatte sich um mein Gelenk geunden — eine Klapperjähle. Vergebens versuchte ich sie abzuschütteln, immer fester wand sie sich um meinen Arm, dann hob sie ihren Kopf in die Höhe, grub sie ihre Zähne tief in meine Hand. Ich war halb ohnmächtig vor Schmerz und vor Furcht. Mir war es, als ob das Blut in meinen Adern zu Eis gerann, als ob das tödliche Gift bereits seine Wirkung ausübte.

Ruhig in seiner Hängematte schaukelnd hatte Motos die Szene beobachtet.

„Wie furchtsam Du bist,“ meine er geringschuldig lächelnd. „Du hättest gutwillig Dich nie befehen lassen, es war also richtig von mir, daß ich diese List gebrauchte.“

Rasch erhub er sich, entnahm seiner Tasche eine kleine Phiole und setzte sie mir an den Mund.

„Da trinke, kleiner Mann, dann kann Dir das Gift nicht mehr schaden.“

Gierig leerte ich die Flasche. Die Schlange war inzwischen zu Boden gesunken, wo Motos sie mit einem wohlwollenden Fuhrtritt löstete.

„Motos hat Dir jetzt hundertmal Deine Wohlthaten vergolten, kleiner Mann. Ich habe Dich belohnt, wie Dich kein König belohnen kann, und habe Dir das größte Geheimnis der Welt offenbart: Du bist jetzt gegen jeden Schlangenbiss gefeit.“

Ich warf die Flasche zu Boden und eilte nach Hause, so schnell mich meine Füße tragen konnten. Sei es, daß das Gegengift Motos nicht wirkte, sei es, daß die eben erlebte Szene zu viel für mein kindliches Gemüt war, ein beständiges Fieber ergriff mich, und unsere Abreise mußte verschoben werden.

Lange Zeit hatte ich unter den Folgen dieses Abenteurers zu leiden... Hier unterbrach sich Vauchamp und zündete die Pfeife wieder an. Dann fuhr er mit seinem melancholischen Lächeln fort:

„Und das traurigste ist, daß diese Impfung mir absolut nichts genützt hat. Nach Frankreich zurückgekehrt, ging ich zur Schule und wurde dann Beamter im Ministerium. Ich habe Paris nur zweimal in dieser ganzen Zeit verlassen, um in den Wäldern von Vincennes umherzustreifen. Ich habe dort nicht eine Schlange gefunden. Und doch habe ich mein Leben lang unter giftigen Jüngern leiden müssen, aber gegen diese Kri Reptilien scheint das Mittel meines Freundes Motos nicht zu wirken...“

Wir schwiegen, aber seit diesem Abend war Vauchamp nicht mehr der Zielpunkt unserer Späße.

Die Geschichte der Schere.

Der Schere, die außerhalb Europas bereits gegen 1200 v. Chr. vorkommen scheint, begegnen wir in Europa erst gegen Anfang der christlichen Zeitrechnung. Ihrer Größe nach entsprechen die zweifelslos ältesten europäischen Scheren ungefähr der heutigen Schaffschere. Der Form nach zerfallen sie in zwei Arten, die sich dadurch unterscheiden, daß die eine einen glatt verlaufenden, die andere einen eingebogenen Bügel zeigt. In älterer Zeit finden wir die letztere Art im Westen und in der Mitte Nordeuropas, die erstere fast ausschließlich im Osten und Nordosten. Sie allein kennt man auch aus den klassischen Ländern, und vorwiegend ist sie die Scherenform der Völkerwanderungszeit. Nach Ablauf dieser Periode aber kommt die zweite Form (mit eingebogenem Bügel) zu allgemeiner Geltung und wird auch im Osten und Norden herrschend.

Dies Verhältnis läßt nur die Deutung zu, daß die Form mit glattem Bügel die der germanischen Völker, die mit eingebogenem Bügel eine lateinische Form war. Sie blieb im Westen langlebiger im Gebrauch und verbreitete sich in der Zeit Karls des Großen durch Händler über die östliche Grenze des fränkischen Reiches. Beide Arten hatten eine Spielart entwickelt und zwar die erste eine Form, die nur im Umkreise der Dipse nachzuweisen ist. Während diese beiden Scherenarten höchstwahrscheinlich aus der Verbindung von zwei Messern hervorgegangen sind, geht die gewöhnliche moderne Schere, z. B. die Papierchere, auf die Fänge zurück. In einfacher Form ohne abschließende Ringe kommt auch diese Scherenart mit Sicherheit schon ziemlich früh in Europa vor (3. Jahrh. nach Chr.), während die ausgebildete (mit Ringen) zuverlässig erst etwa im 10. Jahrhundert n. Chr. erscheint. Einige angeblich ältere Exemplare bedürfen zurzeit noch der Bestätigung.

Die Chinesen nennen ihre vier größten Ströme wenig schmeichelhaft s'hiotou, d. h. die „vier Unfaugarten“. Sie war sicher, daß sein Geschenk alle meine Erwartungen über-



Weiße Kleidungsstücke im Winter wunderbar für die Jugend. Das junge Mädchen steht niemals so reizend aus, als in ihren weißen Pelzen und einem großen weichen, dazu passenden Hut. Die Farbe des Leins des Haars und der Augen werden alle durch den hochgenähten Pelz hervorgehoben und ist also für eine ältere Dame nicht rarum. Der hier abgebildete Stragen und Ruff sind aus weissem Kaschmir und ein Hut aus weissem Biberfell, garniert mit weissen Fingeln, begleitet die weiße Pelzgarantur. Diese weissen Artikel lassen ein einfaches Kostüm aus dunkelblauem Geze überaus distinguiert erscheinen.

Unsere Schnittmuster - Offerte.



Ein Kleidames, juveniles Kleid für Mädchen. Grauer Geze wurde bei der Herstellung dieses Defins benutzt, mit Garnierung aus Bengaline-Geze in einer hübschen grünen Schattierung. Ganz Knöpfe befestigen den Vordertheil der Taille. Der kürzere Aermel kann mit gepusteten Manschetten versehen werden. Der Vordereil kann auch weggelassen. Das Muster ist in 5 Größen geschnitten: 14, 15, 16, 17 und 18 Jahre. Es benötigt 5 1/2 Yards 44 Zolligen Stoff für die 15jährige Größe. Preis des Modells 10 Cents.

Bestellungs-Anweisungen

Diese Muster werden an freier Hand gegen Einzahlung des Preises gefickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

Pattern Department, Omaha Tribune,

1311 Foward St.

Der „Omaha Tribune“ Pattern Coupon.

Ich wünsche Muster No.

... Zoll, Brust- oder Taillenweite

(Jahre ... bei Kinderfachen.)

Name

No.

Strasse

..... Stadt

Das älteste noch in Dienst befindliche Schiff ist der dänische Segler „Konstante“, ein kleines Schiffschen von 27 Tonnen, das im Jahre 1723 vom Stapel lief, also 189 Jahren alt ist.